

«Was zeichnet gute Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen aus?»

Fachkommentar zum Impuls von Prof. Dr. Ursula Hochuli Freund

Institut für Professionsforschung und –entwicklung,
Fachhochschule Nordwestschweiz

Die Aussagen der vier interviewten Personen, die aus unterschiedlichen Gründen auf die Unterstützung durch die Soziale Arbeit angewiesen sind (oder waren), sind für mich ausgesprochen inspirierend. Sie enthalten viele Anknüpfungspunkte zum theoriegeleiteten Nachdenken darüber, welche Kompetenzen Sozialpädagoginnen und -pädagogen brauchen. Im Folgenden will ich einige davon aufgreifen.

Mehrere Interviewte formulieren Anforderungen an die **Person** der Sozialpädagogin, des Sozialpädagogen. Das ist wenig erstaunlich, gilt es doch als eines der Strukturmerkmale fachlichen Handelns in der Sozialen Arbeit, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit ihre ‚eigene Person als Arbeitsinstrument‘ einsetzen (wie Von Spiegel 2013 das nennt). *Sie sollen ‚sich selber sein‘, betont J.M., ehrlich sein, auch Fehler zugeben können. Sie sollen ‚Charakterstärke‘ haben, so formuliert es Y.S., streng sein und zugleich Freude an der Arbeit mit Jugendlichen haben‘. Wenn diese Freude spürbar sei, ‚dann ist alles gut‘, so seine eindrückliche Aussage.* Ein guter Sozialpädagoge ist als ‚ganze Mensch‘ spürbar, als Mensch, der sich engagiert und interessiert, er ist ein echtes Gegenüber, vertritt eine eigene Position, hält Stand, bietet Reibungsfläche und macht ein verlässliches Beziehungsangebot. Er tut das *nicht als Kollege – das sei er nicht, sagte J.M. im Interview*, sondern in seiner Rolle als Sozialpädagoge, der bestimmte Aufgaben hat, die Regeln der Einrichtung vertritt und für deren Einhaltung sorgt. In dieser Rolle ist er ersetzbar – und doch ist zugleich sein Beziehungsangebot unverwechselbar geprägt von seiner eigenen Person, mit ganz spezifischen Eigenschaften – *wie etwa Humor, was beispielweise A.G. sehr schätzt* – und einer bestimmten Biographie. *V. G. findet es hilfreich, wenn eine Sozialpädagogin ‚aus der eigenen Welt‘, ‚aus ihrem Privatleben‘ erzählt; die, wenn sie selber bei einem bestimmten Problem anstehe, ihre eigenen, persönlichen Erfahrungen zur Verfügung stelle.* Das ist eine sehr schöne Beschreibung des fachlichen Arbeitsprinzips ‚selektive persönliche Öffnung‘ (Schäfter 2010). Eine gute Sozialpädagogin erzählt nicht einfach von ihrem Privatleben, sondern öffnet und zeigt sich in spezifischen Momenten, wenn dies für das Gegenüber und die Beziehung hilfreich ist. Gute Sozialpädagoginnen und -pädagogen sind also in der Lage, sich in einer ‚ganzheitlich-diffusen‘ und zugleich einer ‚rollenförmig-spezifischen Sozialbeziehung‘ zu bewegen (in den Begriffen von Oevermann 2002).

Ich möchte den Aspekt des ‚verlässlichen Beziehungsangebots‘ (Gahleitner 2019) noch einmal aufgreifen. Sozialpädagoginnen sind fähig eine **Arbeitsbeziehung** zu einem Klienten einzugehen und aufzubauen, sie verhalten sich zuverlässig und verbindlich (auch dann, wenn das zunächst einseitig ist). Zugleich ist diese Beziehung aufgabenbezogen, zeitlich und emotional begrenzt (Heiner 2004). Ein guter Sozialpädagoge lässt sich während der Arbeitszeit auf eine Klientin und ihre Bedürfnisse ein, bietet ‚reflektierte und zugleich kontrollierte empathische Zuwendung‘ an (wie es im Berufskodex von Avenir Social 2010 heisst). Er selber aber ist emotional nicht auf Zuneigung und auf Bestätigung durch die Klientin angewiesen. Dass *Meinungsverschiedenheiten (von denen etwa A.G. berichtet)* ausgetragen werden können ist ein Merkmal einer hilfreichen Arbeitsbeziehung. *Gute Sozialpädagogen seien Leute, die ihn unterstützen, ihm helfen‘, sagte Y.V., ihm aber auch sagen ‚hey, das geht nicht‘.* Gute Sozialpädagoginnen bieten eine Arbeitsbeziehung an, in der es möglich ist, verschieden zu sein und Konflikte auszutragen.

Eindrücklich war für mich, wie oft in den Interviews Lob und Fehlerfreundlichkeit erwähnt werden. *Eine Sozialpädagogin sollte ‚nicht schimpfen wegen Kleinigkeiten‘, sondern auch mal sagen ‚das hast Du gut gemacht‘;*

Lob sei für sie wichtig, sagt V.W. Sie sollen ‚tolerant sein bei kleinen Versehen oder Versagen‘, meint auch A.G. Und J.M. erzählt von einer wichtigen Erfahrung von Rückhalt durch einen Sozialpädagogen, der sich in einer kritischen Situation für ihn eingesetzt und klar gesagt habe ‚der kann das‘. Hier wird deutlich, was das Grundprinzip der **Ressourcenorientierung** in der Sozialen Arbeit ganz konkret bedeutet: Auf das schauen, was vorhanden ist; grosszügig sein, wenn etwas nicht so klappt wie erhofft; an die Stärken eines Menschen glauben und sich anwaltschaftlich für Klienten einsetzen. Ressourcenorientierung schliesst aber keineswegs aus, dass Sozialpädagoginnen und -pädagogen auch **Probleme** in den Blick nehmen und sich um das kümmern, was für eine Klientin schwierig ist – im Gegenteil: *Sie ‚sollen mir helfen, Konflikte zu lösen‘, formuliert V.W., und A.G. sagt: ‚Sie sollen auf ein anstehendes Problem gut eingehen und zur Problemlösung beitragen können‘. Er erwähnt ein Beispiel: ‚Wir haben gemeinsam ein System zur Budgetverwaltung erarbeitet‘, so dass er es nun meistens selber könne.* Gute Sozialpädagogen setzen sich gemeinsam mit ihren Klienten mit deren Problemen auseinander, sie bleiben auch durchaus hartnäckig an unangenehmen Themen dran und suchen nach neuen Lösungswegen. Sie arbeiten so, dass sie Klienten stärken und dass ihre Unterstützung so weit wie möglich überflüssig wird.

Dazu brauchen die Fachkräfte **methodisches Wissen** (wie wir es beispielsweise im Konzept Kooperative Prozessgestaltung aufbereitet haben, vgl. Hochuli Freund/Stotz 2017) und Können. Gute Sozialpädagoginnen und -pädagogen sind in der Lage, einen Arbeitsprozess gemeinsam mit einem Klienten zu gestalten und dabei passende kreative methodische Hilfsmittel zu nutzen. Sie sehen die Person in ihrer gesamten Lebenssituation, holen immer wieder die Sichtweise der Klientin ein, vermitteln ihr die eigene Einschätzung, versuchen hinderliche Muster zu erkennen und zu verstehen.

Nun findet sich in einem der Interviews eine interessante Aussage, die dem entgegenzustehen scheint: *Sozialpädagogen sollen gut zuhören können‘, sagt Y.S., aber sie sollen ‚nicht den Fehler machen, sich in die Jugendlichen reinzusetzen‘. Sie könnten probieren nachzuvollziehen, was er erzählt, aber sie sollten ja nicht sagen ‚ich verstehe es‘ – denn sie würden es nie verstehen!* Auch aus fachlicher Sicht wird es als wichtig erachtet, dass Sozialpädagoginnen gut zuhören können (und wirklich hören, wie ein Klient seine Lebenssituation schildert). Als weitere fachliche Anforderung gilt, sich emotional in dessen Situation hineinversetzen und erspüren zu können, wie sich diese Situation anfühlt. Dies ist ein Teil jener Suchbewegung, die bei Kooperativer Prozessgestaltung so zentral ist, und die wir mit der Kurzformel ‚erst verstehen, dann handeln‘ (von Moor 1965) zusammenfassen. Ziel dabei ist ein Verstehen, das in die Tiefe geht und Räume öffnet. Wogegen Y.S. sich mit seiner Aussage wahrscheinlich wehrt, ist ein vorschnelles Pseudoverstehen, das ihn einengt (weil es vorgibt, wie er etwas zu erleben hat, oder weil es sein Erleben relativieren will). Ein guter Sozialpädagoge hingegen versucht gemeinsam mit einer Klientin zu verstehen, warum etwas in dessen Leben so herausfordernd und schwierig ist, um dann – wiederum gemeinsam – nach neue Möglichkeiten zu suchen.

Zum Schluss möchte ich noch eine Interviewaussage aufgreifen: *SozialpädagogInnen sollen praxis-orientiert arbeiten, sagt A.G., sie sollen ‚das Schulische in die Praxis umsetzen können‘.* Was dieses ‚Schulische‘ genau ist, das müssen Klientinnen und Klienten nicht wissen. Aber sie sollen es spüren, erfahren – durch die Art und Weise, wie Sozialpädagoginnen und -pädagogen mit ihnen in Beziehung treten und sie so unterstützen und begleiten, dass sie ein gutes Leben führen können: ein Leben nach ihren eigenen Vorstellungen, sozial eingebettet und mit den Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe.